

smd transparent

Neues aus Schüler-SMD, Hochschul-SMD und Akademiker-SMD

Nr. 03_September 2020

Wirklich – In einer neuen Welt

„Digitaler Wandel, Klimawandel, Corona: Wie gestalten wir die Zukunft?“

„Wenn der Wind des Wandels weht, bauen die einen Schutzmauern, die anderen Windmühlen“, sagt ein chinesisches Sprichwort. Unsere Welt befindet sich im Wandel – nicht erst seit Corona: Der Klimawandel wird zunehmend spürbar; die medizinische Forschung eröffnet immer neue, ungeahnte Möglichkeiten; eine radikale Genderideologie stellt das biblische Menschenbild infrage – und der digitale Wandel ist eine Revolution, wie es sie seit Einführung des Buchdrucks vor 500 Jahren nicht mehr gegeben hat. Jetzt hat die Corona-Pandemie die Digitalisierung vieler Lebensbereiche enorm vorangetrieben. Eine neue Welt kommt auf uns zu. Wie gestalten wir das neue Land? Und wie können wir als Christen darin authentisch sein und missionarisch wirken? Das waren die Fragen der Akademikon, des Kongresses für Christen in akademischen Berufen, der Ende Mai stattgefunden hat bzw. stattfinden sollte. „Sollte“ ... , denn aufgrund der Kontaktbeschränkungen wurde die Akademikon kurzfristig ins Digitale verlegt. Auch hier Wandel und Digitalisierung!

„Zum Thema:

Leben unter geöffnetem Himmel. Bibelarbeit von Peter Zimmerling **_3**

Entrepreneurship – so handelt man unternehmerisch. Von Hermann Sautter **_6**

Schule in einer digitalisierten Welt **_8**

KI – Wie viel Schöpfer darf der Mensch spielen? **_9**

„Außerdem:

SMD erlebt Digitalisierungsschub **_10**

Der MOVE-Sommer in der Schüler-SMD **_14**

Hochschultage in Corona-Zeiten: So kanns gehen **_17**

In Deutschland gestrandet. Eine Corona-Geschichte **_21**

Bei allen Veränderungen bleibt eines gewiss: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit“ (Heb 13,8). So hat Akademikon-Hauptreferent Prof. Dr. Peter Zimmerling in seinen Bibelarbeiten den Blick auf die neue Welt Gottes gelenkt und auf das Heute bezogen. Er konstatiert: „Europa kann ohne eine große Zukunftshoffnung nicht existieren! Wenn das stimmt, ... dann ist es überlebenswichtig, dass sich die Christenheit wieder auf die Erwartung der neuen Welt Gottes besinnt. Nur so ist gewährleistet, dass die Politik sich nicht von Neuem in illusionären Hoffnungen verliert.“ Eine der drei Bibelarbeiten haben wir für Sie, liebe Leserinnen und Leser, in dieser Transparent-Ausgabe dokumentiert. Dazu weitere Impulse aus den insgesamt elf Workshops und Netzwerktreffen, die an Pfingsten als Videokonferenzen durchgeführt wurden (Seiten 3 bis 9).

Der Wandel durch Corona beschäftigt uns in der SMD auch weiterhin: Lesen Sie ein Interview mit unserem IT-Leiter über den Digitalisierungsschub in der SMD (Seite 10), den ersten Bericht über eine Freizeit, die „mit Abstand“ richtig gut gelungen ist (Seite 16), was die Schüler-SMD in diesem Sommer anstelle ihrer Freizeiten auf die Beine gestellt hat (Seite 14) oder die Geschichte eines IFES-Studenten aus Peru, dessen Leben von Corona ordentlich auf den Kopf gestellt wurde und der nun in Deutschland gestrandet ist. ■ *Christian Enders, Redaktion*

Liebe Freunde!

Gernot Spies,
SMD-Generalsekretär



Wir leben in ungewöhnlichen Zeiten. Was haben wir in den vergangenen sechs Monaten nicht alles dazugelernt! Zu Beginn des Jahres konnten viele mit dem Stichwort „Zoom“ nichts oder nur wenig anfangen. Inzwischen gehört es für viele Büroarbeiter zum Alltag – angereichert mit Erfahrungen von beglückenden Begegnungen auch über große Distanzen hinweg und anstrengenden Konferenzen vom heimischen Schreibtisch aus. Neue Begriffe machen die Runde: „systemrelevant“ zum Beispiel. Nein, die SMD ist nicht systemrelevant. Schule, Universität, das Team am Arbeitsplatz – sie alle existieren auch ohne die SMD (mehr oder weniger gut).

Und die Kirche? Viele haben beklagt, dass sie bei Ausbruch der Corona-Pandemie wenig wahrnehmbar war – und dass landesweite Gottesdienstverbote ja zeigten, wie wenig Bedeutung sie noch für unsere Gesellschaft habe. Darüber lässt sich trefflich streiten. Altbischof Wolfgang Huber hat auf die Frage, ob die Kirche systemrelevant sei, klug geantwortet: Gemeinde Jesu ist nicht systemrelevant, sondern existenzrelevant. Ja, so ist es! Die Botschaft vom rettenden Evangelium ist existenzrelevant! Gerade in Zeiten wie diesen. Diese Botschaft ist uns als SMD für die Welt der Bildung aufgetragen, und wir versuchen sie so gut wir können – und so angemessen wie es diese ungewöhnlichen Zeiten ermöglichen – auszurichten. Denn wo Menschen Jesus Christus begegnen, geht es um Leben und Sterben, Vergebung und Versöhnung, Zeit und Ewigkeit. Kurz: um unsere Existenz und das, was unserem Leben Bestand gibt.

„Es ist dem Menschen bestimmt einmal zu sterben, danach aber das Gericht“ (Hebr 9, 27).

Mit Jesus leben und vor ihm bestehen, heute und in der neuen Welt. Darum geht es. Und das versuchen wir so gut wie möglich unter die Leute zu bringen: ob via Zoom, bei Treffen im kleinen Kreis oder auf einer Freizeit unter Coronabedingungen, digital, gedruckt oder persönlich – in jedem Fall existenzrelevant!

In diesem Sinne seien Sie herzlich begrüßt

Ihr

Gernot Spies

+++ SMD aktuell +++

„Heko: „Wahrheitssucher“

Herzliche Einladung zur Heko 2020, die wir am Samstag, 10. Oktober, coronabedingt erstmalig als Online-Konferenz veranstalten. Ab 10 Uhr übertragen wir ein Programm, bei dem Sie via Livestream und interaktiven Rückfragemöglichkeiten dabei sein können. Wir starten mit einem biblischen Referat von Matthias Clausen. In Online-Seminaren am Nachmittag wird es dann vertiefende Impulse und Austausch geben, und in einem SMD-Café erwarten Sie Infos, Talk und interessante Einblicke in die SMD-Arbeit in Zeiten der Pandemie. Das genaue Programm, weitere Infos und den Link zum Livestream finden Sie unter heko.smd.org. Für die Seminare ist eine Anmeldung erforderlich.

Personalneuigkeiten

In der Zentralstelle gab es einen Wechsel im Bereich Konferenzmanagement. Auf **Rahel Stahlschmidt** folgte Ende August **Rebekka Seemann**, die vor allem für die organisatorische Vorbereitungen der grö-

ßeren SMD-Konferenzen wie studikon, Heko oder Akademikon zuständig sein wird. In der Schüler-SMD hat Mitte August **Stephan „Stevie“ Mansour** als Regionalreferent in Württemberg begonnen, in der Hochschul-SMD starten im Oktober **Tina Grell** (Bayern) und **Fritthof Zeltwanger** (Nordwest).

Wimmelbild zum Schulstart

In der Heftmitte dieser Ausgabe finden Sie ein Wimmelbild zum Thema Schule. Angefertigt wurde es von Anne Sommer für den Schulstartgottesdienst „Mit dem Himmel ins Gewimmel“ (siehe schulstartgottesdienst.de). Es lädt dazu ein, ins Schulgewimmel einzutauchen und darin nicht nur fünf Brote und zwei Fische, sondern auch sich selbst wiederzufinden. Mit verschiedenen Szenen aus dem Schulalltag kann das Wimmelbild auch Grundlage zum Gebet sein (siehe auch S. 15, Bericht zum PrayDay365): Wie geht es wohl den einzelnen Menschen auf dem Bild in ihrer Schulsituation? Welche Chancen und Herausforderungen gibt es in der Schule?

Kennen Sie Studienanfänger?

In Kürze beginnt für hunderttausende Studienanfänger ein neuer Lebensabschnitt. Vielleicht können Sie die beiliegende Karte nutzen, um Erstsemester in Ihrem Umfeld auf die über 80 Gruppen der Hochschul-SMD hinzuweisen? Denn auch in Corona-Zeiten sind SMD-Gruppen offen für Neue und Interessierte! In der Auseinandersetzung mit Glaube und Wissenschaft ist Gemeinschaft mit anderen Christen eine wichtige Voraussetzung dafür, am Glauben dranzubleiben. Zudem bieten SMD-Gruppen ideale Möglichkeiten, Begabungen zu entdecken und zu fördern. Mehr Infos: hochschulgruppen.smd.org.

Akademikon-Vorträge online

Die Akademikon-Bibelarbeiten von Prof. Peter Zimmerling finden Sie als Audiodateien zum Herunterladen in unserem Audio-Downloadbereich unter audios.smd.org sowie als Videos in unserem YouTube-Kanal youtube.com/SMD.

Leben unter geöffnetem Himmel

Von Peter Zimmerling

„Eine Schau der neuen Welt: Akademikon-Bibelarbeit zu Offenbarung 21,1-8

In den beiden letzten Kapiteln der Offenbarung des Johannes wird zugleich Ende und Ziel der Weltgeschichte beschrieben: der Anbruch der neuen Welt, der Morgen nach dem letzten Abend, das Fest ohne Ende. Die Nüchternheit, in der das geschieht, steht in einem umgekehrt proportionalen Verhältnis zur Bedeutung des Ereignisses. Unser Bibelabschnitt bildet das Finale des Finales.

1. „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde ...

... denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen und das Meer ist nicht mehr.“ Diese Aussage hat es in sich. Einmal wird damit zum Ausdruck gebracht, dass die neue Welt eine absolut neue Welt ist. Die neue Welt ist keine Kopie der alten. Sie hat ihre eigene Schönheit und Gestalt. In V. 5 sagt Gott ausdrücklich: „Siehe, ich mache alles neu.“ Es handelt sich also nicht bloß um eine verwandelte Welt. Das wird schon durch das Adjektiv „neu“ zum Ausdruck gebracht. Zusätzlich deutet der Hinweis, dass es in der neuen Welt kein Meer mehr gibt, in diese Richtung. Das Meer als Sinnbild für die widergöttlichen Chaosmächte hat in der neuen Welt keinen Platz mehr. Allerdings muss es neben der Diskontinuität auch eine Kontinuität zwischen alter und neuer Welt geben. Sonst wären die Bezeichnungen „neuer Himmel“ und „neue Erde“ unsinnig. Bei aller Neu- und Andersartigkeit gibt es gemeinsame Eigenschaften zwischen der alten und der neuen Welt Gottes. D. h. die alte Welt landet nicht einfach im Mülleimer der Geschichte! Ein Beispiel für die Kontinuität zwischen beiden Welten wird in V. 26 genannt: „Man wird die Herrlichkeit und die Ehre der

Völker in das himmlische Jerusalem einbringen.“ Die positiven Leistungen der Völker, das, was sie an Kultur hervorgebracht haben, wird nicht verlorengehen, sondern in der neuen Welt seinen Platz haben. Vor allem die Tatsache, dass Menschen aus der alten Welt in der neuen ihre Heimat haben werden, ist ein Beleg für eine Kontinuität zwischen beiden Welten.

Wie die Propheten zeigen, war die Hoffnung auf eine neue Welt, die Gott schaffen wird, ein essentieller Bestandteil im Glauben Israels. Für den christlichen Glauben war diese Hoffnung von Anfang an mit der Person Jesus Christus verbunden. Umso erstaunlicher, dass sich die Christenheit Europas in den vergangenen Jahrhunderten mehr und mehr von der Hoffnung auf eine von Gott zu schaffende neue Welt verabschiedet hat. Bereits 1799 stellte der Theologe Friedrich Schleiermacher fest, dass die Gebildeten seiner Zeit gar keine Hoffnung auf eine neue Welt Gottes mehr bräuchten. Schleiermacher schreibt am Anfang seiner Schrift „Reden über die Religion“: „Es ist euch gelungen, das irdische Leben so reich und vielseitig zu machen, dass Ihr der Ewigkeit nicht mehr bedürft, und nachdem Ihr Euch selbst ein Universum geschaffen habt, seid Ihr überhoben, an dasjenige zu denken, welches Euch schuf.“ Mir scheint, dass Schleiermachers Beschreibung der damaligen Situation mittlerweile nicht bloß für die Gebildeten gilt, sondern auf die meisten Mitbürgerinnen und Mitbürger, ja sogar auf viele Kirchenmitglieder zutrifft. Unseren Zeitgenossen, vielleicht auch uns selbst, ist die Vorstellungskraft für das große, übergreifende Ziel der neuen Welt Gottes verlorengegangen. Folgendes Lebensgefühl ist weit verbreitet: „Dieses Leben ist alles, was ich habe. Ob danach noch etwas kommt, weiß niemand so genau.“ Darum besitzt das Leben für die meisten Zeitgenossen Sinn und Ziel in sich selbst; es dient keinem übergeordneten Ziel mehr. An die Stelle des großen Ziels der neuen Welt Gottes sind viele kleine Ziele getreten: der nächste Urlaub oder der nächste Sex, das nächste Fußballspiel oder der nächste Marathonlauf, das nächste Konzert oder die nächste Kunstausstellung. Die Werbung macht sich die Orientierung des Lebens an diesen kleinen Zielen zunutze, indem sie den Konsumenten verheißt, darin Glück und Lebenssinn zu finden. „Wir haben die Ewigkeit verloren; die Weltzeit ist geschrumpft auf die individuelle Lebenszeit ... Ein einziges Leben muss genügen, um die Träume vom Jenseits im Diesseits zu erfüllen“ – so der Soziologe Peter Gross in seinem Buch „Die Multioptionengesellschaft“.

Dass der Christenheit in Deutschland die Erwartung der neuen Welt Gottes abhandengekommen ist, haben evangelische Theologen mitzuverantworten. Ein derart umstürzendes Eingreifen Gottes in den Lauf von Welt und Natur wie die Erwartung eines neuen Himmels und einer neuen Erde wurde von vielen wissenschaftlichen Theologen als Relikt mythologischer Vorstellungen disqualifiziert. Mit dem naturwissenschaftlichen Weltbild schien es lange Zeit unvereinbar. Die Rede von der neuen Welt Gottes wurde bestenfalls entmythologisiert, als Aufforderung zum eigentlichen Leben interpretiert. Dazu kam, dass auch der gesunde Menschenverstand gegen die Erschaffung einer neuen Welt durch Gott zu sprechen schien: Wer konnte nach 2000 Jahren noch im Ernst an die Erfüllung einer solchen Erwartung glauben?

Doch Vorsicht! Weltbilder sind wandelbar. Was noch vor 100 Jahren als widervernünftig galt, erscheint heute plausibel. Denken Sie nur an die revolutionären Veränderungen in der Physik seit Albert Einstein, Max Planck und Werner Heisenberg. Und haben nicht manche von uns vor 30 Jahren bei der Wiedervereinigung selbst erlebt, wie eine von niemand mehr für möglich gehaltene Hoffnung Wirklichkeit wurde? In meiner Kindheit besuchten wir von Hessen aus alljährlich meine hochbetagte Großmutter, die in der Nähe von Leipzig lebte. Der Abschiedstag in der ehemaligen DDR gestaltete sich regelmäßig als emotionales Drama: Meine Mutter und meine Großmutter weinten, weil sie fürchteten, sich nie mehr wiederzusehen. Kein Wunder, dass ich als Erwachsener den Fall der Mauer als unverhofftes, überwältigendes Glück empfand.

Wir sollten uns als christliche Gemeinde klarmachen, welche Folgen es nach sich zieht, wenn uns die Erwartung der neuen Welt Gottes verlorengeht. Die Geschichte Europas während der vergangenen Jahrhunderte zeigt, dass die Erwartung der Parusie in Theologie und Kirche vielleicht abhandengekommen kann. Sie verschwindet aber nicht! Vielmehr taucht sie in veränderter Form bei säkularen Anbietern wieder auf. Zuerst fand sich das Ziel einer gerechten und endgültig befriedeten neuen Welt im Projekt der Erschaffung eines neuen Menschen durch die Aufklärung und die Französische Revolution wieder. Dann fand die Erwartung der neuen Welt eine neue Heimat im Marxismus (in dessen Einsatz für die klassenlose Gesellschaft), und später dann in Hitlers tausendjährigem Reich. Alle diese säkularen Ersatzhoffnungen sind gescheitert – allerdings erst, nachdem sie Millionen Menschenopfer gefordert haben.

Europa kann ohne eine große Zukunftshoffnung nicht existieren! Wenn das stimmt, und das gerade Beobachtete spricht dafür, dann ist es überlebenswichtig, dass sich die Christenheit wieder auf die Erwartung der neuen Welt Gottes besinnt. Nur so ist gewährleistet, dass die Politik sich nicht von Neuem in illusionären Hoffnungen verliert. Dass sie meint, selbst die Kraft zu haben, eine ideale Gesellschaft zu schaffen.

2. „Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem.“

Die neue Welt Gottes wird für die Gemeinde Jesu Christi eine ewige Heimat sein. Der Begriff „Heimat“ war durch die Nazi-Ideologie längere Zeit unbrauchbar. Seit einigen Jahren ist er dabei, sich von seinem Missbrauch im Dritten Reich zu erholen und seinen positiven Klang wiederzugewinnen. Ich entstamme einer Flüchtlingsfamilie. Meine ganze Familie musste im Gefolge des Zweiten Weltkriegs ihre niederschlesische Heimat verlassen. Auch wenn meine Eltern frei von revanchistischen Wünschen waren, hat doch der Verlust der Heimat ihr weiteres Leben wie ein kontinuierlicher feiner Schmerz begleitet.

Das himmlische Jerusalem war der Sehnsuchtsort der frühen Christenheit. In Offenbarung 20 wird es verglichen mit einer für ihren Bräutigam geschmückten Braut. Der Bräutigam ist Jesus Christus, seine Braut die Gemeinde, also die Christenheit. In der himmlischen Stadt wird nichts und niemand mehr ihre

Gemeinschaft stören oder gar zu trennen vermögen. Gott wird seine Gemeinde nie mehr verlassen. Es wird ausdrücklich festgestellt, dass es in der heiligen Stadt – anders als im irdischen Jerusalem – keinen Tempel gibt. Gott selbst und das Lamm, also Jesus Christus, werden ihr Tempel sein. Die tiefe Kluft zwischen Gott und Mensch, die für unsere Welt kennzeichnend ist, wird endgültig der Vergangenheit angehören. Der Vorhang, der seit dem Sündenfall Gott und Mensch trennt, wird erst jetzt, in der neuen Welt Gottes, endgültig beseitigt. Niemand muss mehr unter der Unsichtbarkeit Gottes leiden. Gott und Mensch bilden fortan eine Wohngemeinschaft. Bemerkenswert ist die Aussage, dass alle Völker in der himmlischen Stadt mit Gott Gemeinschaft haben werden. Die Gemeinde Jesu stellt eine universelle Gemeinschaft dar, zu der Menschen ohne Unterschied aus allen Völkern gehören. Die Universalität der christlichen Gemeinde war von Anfang an nicht unumstritten – so außergewöhnlich war sie zu ihrer Zeit. Erst Paulus hat endgültig durchsetzen können, dass jemand Christ sein kann, ohne vorher Jude werden zu müssen. „In Christus ist weder Jude noch Grieche!“ (Gal 3,28).

Auch wenn wir es vielleicht nicht wahrhaben wollen: Zu unserer Welt gehören Leid und Tod und damit Schmerzen und Tränen untrennbar dazu. Das gilt trotz aller Verbesserungen der Lebensverhältnisse, des Fortschritts von Wissenschaft und Medizin. Gerade junge Menschen sollten sich von Zeit zu Zeit klarmachen: Krankheit und Tod sind integraler Bestandteil des Lebens. Ganz anders wird es in der neuen Welt Gottes, in der es keine Trauer mehr geben wird. Alle Sorgen sind vergessen, alle Nöte und Schwierigkeiten werden überwunden sein. In der Folge wird eine ungetrübte, tiefe Freude um sich greifen. Dadurch, dass es keinen Tod mehr gibt, hören auch Altwerden, Krankheit und Sterben auf. Diese Näherbestimmungen des Lebens in der neuen Welt Gottes zeigen, dass es sich wirklich um ein neues und damit ein total anderes Leben handelt, als wir es kennen. Ausdrücklich wird am Ende der Beschreibung dieses neuen Lebens festgehalten, dass das Erste vergangen ist. Die alte Schöpfung wird nicht mehr zurückkehren!



© metamorworks / shutterstock.com

Zum endgültigen Ende der alten Schöpfung gehört das Vergessen-Können. Bereits in Jesaja 65,17 heißt es: „Ihr werdet der vorigen Schöpfung nicht mehr gedenken.“ Die Psychologie lehrt uns, dass nur eine bereinigte, aufgearbeitete Vergangenheit ein wirklich erfülltes Leben in der Gegenwart ermöglicht. Ich verstehe die Aussage, dass die Einwohner des himmlischen Jerusalem an die Vergangenheit der alten Welt nicht mehr denken werden, als Hinweis darauf, dass sie ihre Vergangenheit verarbeitet haben. Diese wird sie nicht mehr quälen, ihr Leben nicht länger vergällen. In der Offenbarung ist ausdrücklich vom Auferstandenen als dem Lamm, das geschlachtet wurde, die Rede. Der auferstandene Jesus trägt weiterhin die Wundmale – aber sie schmerzen nicht mehr!

3. „Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers.“

Nach der Verheißung und Beschreibung der Anderwelt Gottes schließt unser Bibelabschnitt mit einer seelsorgerlichen Anrede an die Leserinnen und Leser – und damit auch an uns heute. Am Anfang steht der Hinweis auf Gottes Zuverlässigkeit. Er ist A und O, Anfang und Ende. Alpha und Omega sind der erste und der letzte Buchstabe des griechischen Alphabets. Gottes Macht umfasst alles, was ist. Es gibt nichts, was dazu führen könnte, dass die Dinge aus dem Ruder laufen und außer Kontrolle geraten könnten. Darum am Ende der Beschreibung der neuen Welt die Feststellung Gottes: „Es ist geschehen.“ In der Gottes Ewigkeit steht die neue Welt schon heute vollendet da – auch wenn wir als Bürger der alten Welt sie noch nicht sehen. Es herrscht hier das gleiche Prinzip wie bei der Erschaffung der ersten Welt: Gott sprach – und es geschah. Gottes Wort ist kein bloßes Wort. Es hat vielmehr die Kraft, das, was es sagt, zu Stand und Wesen zu bringen. Von diesem Hintergrund her will die seelsorgerliche Zusage Gottes an die Leserinnen und Leser der Offenbarung und damit auch an uns heute verstanden werden. Dem, der nach Gott dürstet, demjenigen, der Sehnsucht nach Gott hat, wird Gott den Durst stillen, ihm seine Sehnsucht erfüllen. Ausdrücklich heißt es: umsonst, d.h. ohne Vorbedingungen oder Vorleistungen, geschenkt und unverdientermaßen.

Paradoxerweise scheint die Erfüllung der Sehnsucht dann doch an eine Bedingung geknüpft zu werden: Nur derjenige, der überwindet, wird Anteil an Gottes neuer Welt bekommen. Was ist damit gemeint? Zum Glauben, zum Überwinden, gehört der Kampf. Paulus vergleicht den Glaubensweg in 1. Korinther 9 mit einem sportlichen Wettkampf in der Arena. Zum Wettkampf gehören Training und eine mögliche Niederlage. Aber an einem wesentlichen Punkt hinkt das Bild für Paulus:



© Aleksandra H. Kosowska / shutterstock.com

Entscheidend für den Glaubenskampf ist der Wille Gottes, dem Kämpfenden den Sieg zu verleihen. Gott gibt das Wollen und das Vollbringen. Darauf kann sich der Kämpfende verlassen.

Noch ein zweiter Gedanke scheint mir in diesem Zusammenhang wichtig. Zugang zur neuen Welt Gottes erhält jeder nur für sich allein. Der überwindende persönliche Glaube ist das Nadelöhr, durch das jeder hindurchgehen muss. Nur auf diese Weise kann das Ziel, die persönliche Gemeinschaft mit Gott, erreicht werden. Jeder soll Gottes Sohn bzw. Gottes Tochter werden. Keine Rede davon, dass alle Menschen automatisch Anteil an Gottes neuer Welt bekommen. Zwar geht aus vielen Aussagen des Neuen Testaments zweifelsfrei hervor, dass alle eingeladen sind. „Gott will, dass alle Menschen gerettet werden und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (1. Tim 2,4). Aber die Freiheit des Menschen bleibt unverbrüchlich. Dem entspricht die ernste Mahnung, mit dem unser Bibelabschnitt endet. Implizit enthält selbst dieser letzte Vers eine Einladung zur Umkehr. Jesus ist gerade wegen der Feigen, Ungläubigen, Frevler, Mörder, Hurer, Zauberer, Götzendiener und Lügner in die Welt gekommen. Sie alle hat schon der irdische Jesus von Nazareth zur Umkehr gerufen. „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt“ (Joh 1,29). Daran hat sich nach seiner Himmelfahrt nichts geändert. Solange das Evangelium in aller Welt verkündigt wird, gilt es den Sündern und nicht den Gerechten, den Kranken und nicht den Gesunden.

Also: Ziel des Kommens Jesu ist und bleibt die Umkehr jedes einzelnen Menschen von falschen, lebenszerstörenden Wegen. Und das nicht bloß einmal – etwa im Zusammenhang mit der Bekehrung –, sondern immer wieder neu. Martin Luther schreibt im Großen Katechismus drastisch, dass unser alter Adam täglich neu durch Reue und Buße ersäuft werden muss. Denn das Biest kann bekanntlich schwimmen! ■

Prof. Dr. Peter Zimmerling ist Professor für Praktische Theologie mit Schwerpunkt Seelsorge und Spiritualität an der Uni Leipzig und Domherr zu Meißen.



Dieser Text ist die gekürzte Fassung einer Akademikon-Bibelarbeit. Die Langfassung kann als Video im Netz angeschaut werden: www.akademikon.de.

Mit Unternehmergeist in die neue Welt



„Wer den Weltzustand beklagt, sollte unternehmerisch handeln!“

Vieles in unserer Welt ist beklagenswert: die Gewalt auf den Straßen, der Hass in den Medien, die fortschreitende Erderwärmung, das Elend in Afrika ... diese Aufzählung ließe sich beliebig fortsetzen. Eine Standardfrage angesichts dieser beklagenswerten Zustände lautet: „Was kann ich als Einzelner schon dagegen tun?“ Wer so fragt, meint auch die Antwort zu kennen: „Nichts!“ Nichts kann er als Einzelner tun, um die Erderwärmung aufzuhalten, das Elend in Afrika zu bekämpfen, die Gewalt auf den Straßen abzuschaffen usw. Als gläubiger Mensch kann und wird er beten, damit Gott sich über unsere Welt erbarmt, die auch Gottes Welt ist. Aber auch Christen sind häufig resigniert und fragen: „Was kann ich schon dagegen tun?“ Diese bewusst oder unbewusst gestellte Frage überschattet auch ihr Gebet. Es ist kleingläubig und arm an Hoffnung.

Man kann auch eine andere Frage stellen: „Wie kann ich die großen Probleme unserer Zeit auflösen in kleine, überschaubare Aufgaben, und wie kann ich eine dieser Aufgaben anpacken?“ Wer so fragt, für den hat das Gebet eine ganz andere Ausrichtung. Es motiviert zum eigenen Handeln, zu einem praktizierten „ora et labora“. Wer so fragt, denkt auch unternehmerisch. Er will etwas unternehmen, gestalten, in Bewegung bringen, ändern. Er beklagt nicht die Zustände der Welt, sondern sucht nach Möglichkeiten, sie an einer kleinen Stelle zu verbessern. Es ist wie beim Klettern. Die Felswand mag unüberwindbar erscheinen. Aber wenn man sich von Ritze zu Ritze, von Griff zu Griff nach oben kämpft, kann man sie doch besiegen. Darum geht es: Sich nicht abschrecken zu lassen von der Größe eines Problems, sondern kleine, beherrschbare Ansatzpunkte für das eigene Handeln zu suchen, und dieses Handeln einzu beziehen in das Gebet. Für Christen steht dahinter das Bewusstsein, dass alles, was wir tun, nutzlos bleiben kann, wenn Gott es nicht segnet, und dass alle unsere Gebete wirkungslos bleiben können, wenn wir selbst nichts tun.

Sich nicht abschrecken lassen von den beklagenswerten Zuständen der Welt, sondern sie als Herausforderung zum eigenen Handeln verstehen: Das macht uns zu Unternehmern im besten Sinne des Wortes. Zugespielt formuliert: Christsein heißt Unternehmer zu sein – so wie dieser Begriff in der umfangreichen Literatur zu „Entrepreneurship“ verstanden wird.¹ Es lohnt sich deshalb, einen Blick auf die Merkmale von Entrepreneurship zu werfen. Dann zeigt sich, dass Vieles von dem, was den Unternehmer auszeichnet, einen positiven Widerhall in biblischen Aussagen und christlichen Überzeugungen findet. Sich von einer Entrepreneurship zum eigenen Handeln anregen zu lassen, ist deshalb für Christen keine Zumutung, die sie zur Selbstverleugnung veranlassen würde. Ganz

im Gegenteil: Es kann ihren Glauben praktischer, tatkräftiger und glaubwürdiger machen. – Dass hingegen gelebte christliche Überzeugungen einen Unternehmer zur Verleugnung mancher seiner Interessen veranlassen könnten, ist eine andere Geschichte.²

Worin zeichnet sich nun der Entrepreneur aus, was können wir von ihm lernen? Er ist kreativ, er steht zu seinen Begrenzungen, er hat eine positive Weltansicht, und er lässt sich durch Rückschläge nicht unterkriegen. Man kann noch viel mehr über ihn sagen, aber das sind einige seiner wichtigsten Eigenschaften.

Vor allem ist er **kreativ**. Für den Pionier der Unternehmer-Forschung, den österreichischen Wirtschaftswissenschaftler Josef Schumpeter, war deshalb der Unternehmer definitionsgemäß ein „schöpferischer Unternehmer“. Schumpeter hat ihn mit einem Künstler verglichen. Er sagt: Beiden geht es darum, aus Freude am Gestalten etwas Neues zu schaffen. Als schöpferischer Unternehmer kann er zu seinen **Begrenzungen** stehen. Er muss nicht alles können. Insbesondere muss er kein Erfinder sein. Seine Kreativität bezieht sich typischerweise nicht auf technologische Durchbrüche, sondern auf eine geschickte Verwertung des bekannten Wissens. Einer der bekanntesten Unternehmer der letzten Jahre war beispielsweise der Schwede Ingvar Kamprad. Er hat nichts erfunden. Die von ihm gegründeten Ikea-Möbelhäuser sind nichts weiter als die Verwirklichung einer schöpferischen Idee im Möbelhandel.

Solche Ideen kann man nur haben, wenn man die Welt in einem **positiven Licht** sieht. Wer im wahrsten Sinne des Wortes etwas „unternimmt“, darf sich nicht lähmen lassen von der Resignation seiner

sozialen Umwelt. Er erwartet, dass nicht nur gut ausgeht, was er selbst unternimmt, sondern dass die Welt insgesamt auf einem guten Weg ist, denn nur so kann er auch einen guten Ausgang seiner eigenen Unternehmung erwarten. Kurz: Er ist ein positiv gestimmter Mensch, der hoffnungsvoll in die Zukunft blickt. Deshalb lässt er sich durch **Rückschläge nicht unterkriegen**, ist also resilient. In der Bundesrepublik sind in den vergangenen zehn Jahren fast ebenso viele Unternehmen liquidiert wie neu gegründet worden. Scheitern ist normal. Wer als Unternehmer Erfolg haben will, darf sich dadurch nicht entmutigen lassen. Er muss das Scheitern nicht als einen persönlichen Misserfolg, sondern als Etappe in seinem Lernprozess betrachten, die ihn dazu befähigt, mit größerer Erfahrung etwas Neues anzufangen.

Zu einer solchen Resilienz sind Menschen fähig, deren Selbstbewusstsein in Gottes Treue verankert ist. Das kommt besonders deutlich in den Worten zum Ausdruck, mit denen der Apostel Paulus über die vielen Erfahrungen seines Scheiterns gesprochen hat. Damit wird der Widerhall angesprochen, den typische Unternehmer-Eigenschaften in den biblischen Schriften finden. Paulus schreibt: „In allem sind wir bedrängt, aber nicht in die Enge getrieben; ... zu Boden geworfen, aber nicht vernichtet“ (2. Kor. 4,8f.). Der Apostel spricht hier selbstverständlich nicht von geschäftlichen Niederlagen und auch nicht von robusten seelischen Widerstandskräften. Er hat die „überragende Größe der Kraft Gottes“ erfahren, die in denen wirksam ist, die sich ihm anvertrauen. Wer so lebt, ist auch im Geschäftsleben resilient.

Ein Beispiel dafür ist der Unternehmer Karl Schock, der die Insolvenz seines Familienunternehmens erleben musste. Was ihm geholfen hat, nicht aufzugeben, sondern etwas Neues anzufangen, war sein Glaube. Bei einem Besuch in Afrika wurde er auf eine bestimmte Pflanzenart, das Elefantengras aufmerksam. Er kam auf die Idee, daraus Isolierplatten für

die Bauindustrie herzustellen. Aus der Verwirklichung dieser Idee ist ein neues Unternehmen entstanden, die Firma Isocalm GmbH. Am Beispiel dieses Unternehmers wird auch deutlich, wie eine positive Weltansicht, ohne die keine Entrepreneurship möglich ist, durch die biblischen Botschaft begründet wird. „Die Erde ist des Herrn“, bekennt der Dichter des 24. Psalms. Alles ist „durch ihn und auf ihn hin geschaffen“, wie der Apostel Paulus das Bekenntnis des Psalmisten christologisch erweitert und bekräftigt (Kol. 1,16). Die Erde entspringt also einem schöpferischen Willen und sie hat ein Ziel, einen Fluchtpunkt – die von der Macht des Bösen erlöste Schöpfung. Das ist eine unzerstörbare Hoffnung, begründet in der Auferweckung von Jesus Christus von den Toten, dem ersten Schöpfungsakt Gottes für eine neue Welt. Aus dieser Hoffnung erwächst eine positive Weltansicht, und wer in dieser Hoffnung tut, was Gott getan haben will, der fügt sich ein in Gottes Kreativität. Eine stärkere Motivation zum schöpferischen Handeln kann es nicht geben.

In mancher Hinsicht finden also die typischen Eigenschaften eines Entrepreneurs ihre Entsprechung in biblischen Aussagen. Das ist für Christen ein Grund, sich von der Entrepreneurship zum eigenen Handeln anregen zu lassen. Jeder ist dazu begabt. Gott hat jedem Menschen die Gabe der Kreativität geschenkt, und jeder kann sie auf seine eigene Weise ausüben. Die Lehrerin kann ihre Schülerinnen und Schüler mit einem selbst gestalteten Unterrichtsmaterial motivieren. Ein Rentner, dem die Pflege sozialer Kontakte am Herzen liegt, kann einen nachbarschaftlichen Senioren-Treff ins Leben rufen. Eine handwerklich begabte Frau kann aus Holzabfällen phantasievolle Kinderspielzeuge herstellen. Alle sind auf ihre Weise kreativ. Sie sind sensibel für einen bestimmten Bedarf, offen für eine neue Idee, verwirklichen diese Idee und schließen dadurch eine Bedarfslücke.

Ein besonders eindrucksvolles Beispiel ist dafür die Gründung des Sozialunternehmens „ynspirewater“ durch Sascha Donaugher. Auf einer Reise nach Äthiopien sah er, wie junge Mädchen kilometerlange Wege zurücklegen mussten, um mit schweren Kanistern Wasser von einem Brunnen zu holen. Das motivierte ihn zu Projekten, mit denen die Trinkwasserversorgung unzähliger Menschen in Entwicklungsländern verbessert wurde. Bemerkenswert ist, wie Sascha Donaugher in Äthiopien mit Christen in Berührung kam und wie er selbst dadurch zum Glauben an Jesus Christus fand.

„Was kann der Einzelne schon tun angesichts des beklagenswerten Zustandes unserer Welt?“ Diese Frage stand am Anfang. Der Einzelne kann sehr viel bewirken, wenn er sich löst von einer resignativen Weltansicht und wenn er sich auf seine kreativen Fähigkeiten besinnt. Dazu wird jeder motiviert, der sein Leben im Vertrauen auf Gottes Schöpfermacht gestalten will. Als Christ hat er eine Zukunftshoffnung für sich und die Welt und weiß, dass er sich mit seinem eigenen Handeln einfügt in das Schöpfungshandeln Gottes. Mit ihrem tatkräftigen Glauben sind Christen Unternehmer, auch wenn ihnen diese Etikettierung fremd sein mag. Ihr glaubensmotiviertes Handeln kann in den unterschiedlichsten Formen wirksam werden – in der Gründung und im Betrieb eines kommerziellen Unternehmens, in einem Sozialunternehmen, bis hin zur kreativen Mitarbeit in einer christlichen Gemeinde, womit Christen zu „Ekklesiopreneuren“ werden. ■

Prof. em. Dr. Hermann Sautter ist emeritierter Professor für Volkswirtschaftslehre und Entwicklungsökonomik an der Universität Göttingen. Von 2003 bis 2012 war er Vorsitzender der SMD.



Dieser Text basiert auf einem Referat, das unser Autor für das Akademikon-Seminar der Fachgruppe „Wirtschaft und Gesellschaft“ vorbereitet hat. Wer sich von diesem Artikel angesprochen fühlt, mehr über die Fachgruppe wissen oder auch mitarbeiten möchte, kann sich gerne per E-Mail bei Winfried Zapp melden: wirtschaft-gesellschaft@smd.org.

¹ Im Einzelnen dazu: Faltin, Günter (Hrsg.) (2018): Handbuch Entrepreneurship, Wiesbaden, Springer/Gabler.
² Mit wirtschafts- und unternehmensethischen Fragen hat sich der Verfasser befasst in: Sautter, Hermann (2017): Verantwortlich wirtschaften, Marburg, Metropolis.



Schule in einer digitalisierten Welt

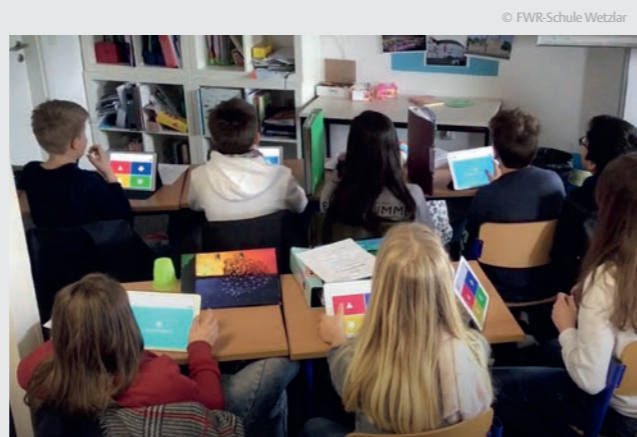
Wie Schüler digital produktiv werden – Lehrer mit neuer Rolle

Wie kann Schule im digitalen Zeitalter jungen Menschen helfen, in der Wissensgesellschaft produktiv zu werden? Um diese Frage ging es den rund 40 Teilnehmern im Akademikon-Online-Workshop der Arbeitsgemeinschaft christlicher Pädagogen.

Wichtigstes Element in der digitalen Transformation der Schule sind auch künftig nicht die Geräte, sondern die Lehrkräfte. Davon war der Workshopreferent, PD Dr. Matthias Uhl, überzeugt. „Lehrerinnen und Lehrer sind Wegbereiter der Zukunft“, so der Medienwissenschaftler und Lehrer an der Friedrich-Wilhelm-Raiffeisen-Schule in Wetzlar. Lehrkräfte helfen Kindern und Jugendlichen, sich Kulturtechniken anzueignen, die eine beständige persönliche und professionelle Weiterentwicklung ermöglichen. Nicht das Lernen an sich wird digital, sondern die „Werkzeuge“, die man dazu verwendet.

Kinder erleben bei sich und bei ihren Eltern in der Regel vor allem den digitalen Konsum von sozialen Medien, Videos oder Spielen. Damit sich Schüler künftig erfolgreich in die Gesellschaft einbringen können, ist es aber wichtig, Digitales nicht nur zu konsumieren, sondern selbst digital produktiv zu werden. Deshalb bedeutet Digitalisierung der Schule weit mehr als Arbeitsblätter auf Tablets, Tippen statt Handschrift oder das passive Konsumieren von Unterrichtsfilmern.

Dr. Uhl stellte aus dem Unterrichtsalltag seiner Schule Beispiele lohnender Digitalisierung vor, wie Schüler kreativ mit digitalen Tools umgehen. Sie lernen etwa, wie man Bilder, Filme oder multimediale Präsentationen erstellt und bearbeitet, wie man programmiert und dies auch anwendet oder wie man mit anderen digital zusammenarbeitet. Dazu bieten moderne Smartphones und Tablets alle Voraussetzungen. Der Pädagoge ist sich sicher: „Ein kompetent produktiver und reflektierter Umgang mit der Technologie und ihren Anwendungen wird ein Schlüsselement zukünftiger Mündigkeit sein.“ Digitale Kompetenz zeigt sich aber nicht nur im Beherrschen bestimmter Apps oder Programme, sondern vor allem in der Bereitschaft, sich beständig weiter zu entwickeln. Das gilt für Schüler und Lehrer gleichermaßen. Darum werden regelmäßige persönliche Studienzeiten und Fortbildungen für Lehrer immer wichtiger. Von der Schule sollte den Lehrern dafür ein entsprechendes Stundendeputat zur Verfügung gestellt werden.



© FWR-Schule Wetzlar

Neben ihrer Aufgabe, das zur Digitalisierung passende Wissen zu vermitteln, ist soziales Lernen der immer mehr an Bedeutung gewinnende zweite Fokus zukünftigen Schullebens. Es geht um das Einüben von Empathie, Toleranz, Kommunikation, Teamfähigkeit und Demokratie und damit um die Grundlagen für das Funktionieren unserer Gesellschaft. So werden Beziehungen zu den Schülern und deren soziale Entwicklung immer wichtiger. „Diese Aufgaben sind ‚systemrelevant‘ und können auch in Zukunft kaum automatisiert werden“, so der Referent. Allerdings ändert sich die Rolle des Lehrers vom Wissensvermittler zum Rollenmodell. Durch seinen nachvollziehbar reflektierten Umgang mit sich und der Welt wird der Lehrer für die Schüler zu einem Modell, wie sie mit fachlichen und persönlichen Aufgaben und Herausforderungen umgehen können. ■

Thomas Drumm,
Leiter der Akademiker-SMD, Marburg



Die Freiheit des Denkens

Wie Akademikon-Workshop ermutigt zu gesellschaftlichem Engagement

Instagram-Posts, Tweets, WhatsApp-Meldungen und weitere Kommunikationsformen suggerieren, dass wir womöglich mehr denn je über das Leben unserer Mitmenschen, samt ihrer Erlebnisse, Emotionen und Gedanken Bescheid wissen – doch was ist mit all den gedanklichen Filtern, die jeder Post in seiner Vorbereitung durchläuft?

Im Akademikon-Online-Workshop zum Thema „#ThinkTank – Die Freiheit des Denkens“ haben wir uns mit der Frage beschäftigt, welche Filterfunktionen unsere Gesellschaft prägen, woraus sie erwachsen sind und wie wir damit umgehen können – oder sogar sollten? „Sollten“ ist im Zusammenhang mit dem Begriff der Freiheit zugegebenermaßen ein schwieriges Wort: Im Workshop ist jedoch sehr deutlich geworden, dass jeder von uns, als Teil der Gesellschaft und der Familie Gottes, eine Mitverantwortung trägt für die Entwicklung der Gesellschaft.

Der Referent, Prof. Dr. Ralf Bergmann, hat nach einem kurzen geschichtlichen Abriss herausgearbeitet, dass sich in der heutigen Gesellschaft durchaus Anzeichen dafür erkennen lassen, dass manipulierende, destabilisierende und umgestaltende Prozesse ablaufen.



© Hichy / Shutterstock.com

Redeverbote, wenig sachliche Diskussionen oder auch Vorgänge der gesellschaftlichen Spaltung könnten Anzeichen für diese Prozesse sein, die zwangsläufig unser Denken beeinflussen. Wird uns gar gezeigt, wie wir denken sollen, damit unser Denken stets der vorherrschenden Weltanschauung entspricht?

Mit Sicherheit können diese Gedanken, so hat es der Referent zu Beginn angesprochen, anstrengen und ja – vielleicht sogar Denken verändern. Als gläubiger Mensch empfinde ich es als ein riesiges Geschenk, mich bei all diesen Gedanken an Folgendem orientieren zu können: „Und passt euch nicht diesem Weltlauf an, sondern lasst euch in eurem Wesen verwandeln durch die Erneuerung eures Sinnes, damit ihr prüfen könnt, was der gute und wohlgefällige und vollkommene Wille Gottes ist“ (Römer 12,2). Ich glau-

be an Jemanden, der in jeder Hinsicht mein Vorbild sein kann und sein will – in seinem Verhalten und auch in seinen Gedanken. An einen, der mir stets die Freiheit lässt, mich für oder gegen verschiedenste Dinge zu entscheiden.

Diese Freiheit, die Gott uns in unserem Leben und insbesondere auch in unserem Denken lässt, ist einzigartig, und in ihr liegt ein großes Potenzial für unsere Gesellschaft. Der Workshop hat ermutigt, sich für die Gesellschaft zu engagieren. „Gesellschaft wird gestaltet – wenn nicht von uns, dann von Anderen“, so brachte es der Referent auf den Punkt. Was wir konkret tun können? Du und ich – wir können an geeigneten Stellen konforme Denkmuster durchbrechen, auf die Freiheit des Denkens bestehen, unser Recht, frei zu reden, ausnutzen, als mündige Bürger informiert bleiben, uns gegen Unrecht zur Wehr setzen, offene Türen nutzen und vor allem eins: Beten zu unserem Gott – zu dem, der wirklich frei macht! ■

Anika Paetzold studiert Mathe
und Bio auf Lehramt in Bielefeld.



#ExMachina – Künstliche Intelligenz

Wie viel Schöpfer darf der Mensch spielen? Fachgruppen suchen Antworten

Künstliche Intelligenz ist in aller Munde – von den einen als Zukunftshoffnung hochgehalten, von anderen skeptisch als potenzieller Selbstzerstörungsknopf beäugt. Doch was ist KI eigentlich und wie sollten wir mit ihr umgehen? Im gut besuchten Online-Workshop betrachteten wir das Thema von zwei Seiten:

Frank Pientka von der Fachgruppe Informatik legte die technischen Grundlagen und die Entwicklung sogenannter Künstlicher Intelligenz dar, die eigentlich angemessener mit den Begriffen „Maschinelles Lernen“ bzw. „Deep Learning“ bezeichnet ist. Nach diesen Prinzipien konstruierte Systeme sollen menschliche Intelligenz – im Sinne von Informationsverarbeitung – nachahmen. Sie sind darauf ausgelegt, selbstständig dazuzulernen, was sie flexibler und leistungsfähiger, aber auch intransparenter als die traditionelle Datenverarbeitung macht. An diesen Eigenschaften entzündeten sich sowohl große Hoffnungen als auch große Ängste.

Holger Becker von der Fachgruppe Geistes- und Kulturwissenschaften machte in seinem Vortrag deutlich, dass unsere Wahrnehmungen und unsere Reaktionen auf dieses Phänomen in einer langen kulturgeschichtlichen Tradition stehen: Seit der Antike denken Menschen darüber nach, ob es möglich wäre und was es bedeuten würde, Apparaturen oder gar Wesen zu schaffen, die eigenständig komplexe Operationen ausführen können. Dabei lagen von Anfang an Faszination und Schrecken nah beieinander – egal, ob es um den mythischen Pygmalion oder um Golem geht, um mittelalterliche Forschungen zum „Homunculus“, frühneuzeitliche Automaten,



© sekore / Shutterstock.com

moderne Roboter oder digitale Algorithmen. In all diesen Ideen und Projekten wie auch dem oft künstlerischen Nachsinnen darüber zeigt sich eine grundsätzliche Spannung: Der Mensch soll schöpferisch tätig sein – aber wie viel Schöpfer darf er spielen? Wo sind die Grenzen seiner technischen Kreativität zu ziehen? Wann werden ihm seine Erfindungen zum Fluch statt zum Segen? Und wer trägt letztlich die Verantwortung für das, was ein autonomes System „tut“? Gerade mit Blick auf Algorithmen wird dies aktuell verstärkt diskutiert. Unterschiedliche Initiativen haben bereits ethische Leitlinien für die Programmierung und den Einsatz solcher selbstlernenden Systeme formuliert, so z. B. Algorithm Watch und das Future of Life Institute. Sie plädieren für eine KI, die mit ethischen Grundprinzipien wie Menschenwürde und kulturelle Vielfalt vereinbar ist, und fordern die Nachvollziehbarkeit von Programmabläufen sowie die demokratische Kontrolle eingesetzter Algorithmen.

Letztlich ist dies eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, die eine entsprechende Debatte erfordert – und in diese sollten wir uns auch als Christen einbringen. Nicht zuletzt wirft die enorme Leistungsfähigkeit solcher Systeme die Frage auf: Was ist der Mensch? Und welchen Wert hat er, wenn Maschinen vieles so viel schneller und besser können? Wird er gar überflüssig? Diese existentielle Frage nach dem Wesen und der Würde des Menschen ist eine, auf die wir als Christen, so denke ich, mutmachende Antworten haben. ■

Cristina Sasse, Gießen, Mitglied der Fachgruppe
Geistes- und Kulturwissenschaften

